

Die Blumensprache

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **33 (1907)**

Heft 51

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-441159>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wenn sogar Kleiderhändler ihre Schneiderphantasie und Knopfloch-Rhetorik in Bewegung setzen, um in Versen Hosen, Westen, Unterleibchen und unerreichbare Hosen-träger zu lobpreisen und zwar vaterländisch deutsch, nicht unverständlich hebräisch, wie viel eher sollte nicht die Universität einen Lehrstuhl ernennen, wo man den Sinn und Wert der Blumenprache sowohl nach dem Sprecher als nach dem Gegenstand erörterte, denn wenn ein Rosshändler in der Blumenprache spricht, sieht es ganz anders aus, als wenn ein Verliebter seinem Schatz etwas Weichenhaftes ins Ohr flüstert, und wenn Gotthardaktien in der Blumenprache verhandelt werden, so tönt's wieder anders, als wenn man einer Nebhußpaste einen Psalm singt. Jedem das Seine.

Die Blumenprache ist namentlich da am nötigsten, wo man etwas nicht unverständlich sagen will. Wenn man Silber und Gold hinlegen muß, so redet man von blechen oder Auslandsbestien. Hat Einer kein Kleingeld mehr, so ist er auf den Druhen. Wird man betrogen, so heißt's: über den Köffel balbiert. Es geht schief, wenn die Ausgaben mit den Einnahmen nicht mehr harmonieren, und schließlich geht's pleite, und man muß die Beine strecken. Dann pfeifen es die Spagaten auf allen Dächern. Rausch und Rauschen hat man selten, viel häufiger einen Affen oder einen Keher, oder man ist angeheitert. Und wenn Einer aussieht wie ein Nordlicht bei Spitzbergen, so redet man von einem blühenden Gesicht. Sehr zartfühlend schwemmt man auch nicht die Gurgel, sondern man nimmt eins auf den Zahn, am liebsten einen guten Tropfen, wenn er auch einen halben Einer ausmacht. Bei Frauen wäre es unanständig, vom Dickwerden zu reden, wenn aber eine zwei Meter zwölf in der Peripherie mißt, so deutet man es an: Sie fängt an komplet zu werden.

Auch wenn an Geist und Seele nicht alles ist, wie es sein sollte, weiß man sich mit Nebelblumen zu helfen. Entweder vergleicht man seinen lieben Nebenmenschen kurzweg mit einem Vieh und nennt ihn Kameel, Schwein, Roß, Gaisbock, Piau und Gans, oder man sagt, er habe überschnappt, er sei nicht ganz bei Trost, er habe ein Nädchen zu viel im Kopf, es sei eine Schraube los, er sei morsch. Umgekehrt rühmt man einem nach, er höre das Gras wachsen, wenn er meint, er sei siebenmal gescheiter als gewöhnliche Kartoffeleßer.

Wenn die Studenten einander die Physiognomien stylisieren, haben sie eine ganze Blumenleke von geheimnisvollen Nebensarten; Beckenbuben und Schneidergesellen zünden einander heim oder gerben einander das Leder; die Hauptsache ist, daß der Massierte schön marmoriert aussieht.

Aber auch für die Physiognomik von Leuten, die keine Studenten, sondern von

ordinärem Schlage sind, hat man, je nach Geburt, Stand und Würden, blumensprachliche Bezeichnungen, denn ein reicher Mann mag noch so schafshammelnäßig aussehen, man wird nie sagen, er mache ein dummes Gesicht, sondern man sagt: Er hat etwas Geistes. Von einem liebevollen Tropic sagt man in diesem Fall: Er hat gar ein gutes Herz. Und von einem mürrischen Finstlerling: Er hat etwas Serioses.

Das schönste Mißbeet für eine Blumenprache ist der Annoncenkeil der Tagesblätter, nur riechen hier die Blumen mehr nach Knoblauch als nach Lilien. Und wenn große und kleine Städte ihre Kleinstädtereien, ihre Miniatur-Ereignisse und Mocovengeheimnisse breitklopfen und ganze Seiten damit füllen, jedem Präsidenten für jedes Töastchen einen Kranz winden, so riecht es eher nach Küchenwiebeln als nach Lorbeer.

Noch viel schöner prangt die Blumenprache in den Leitartikeln und Tagesberichten, ja selbst in den Depeschen, die den bevorstehenden Tod eines Fürsten so verblümen, daß man meint, der arme Mann müsse vor Gesundheit zerplagen. Die Länderdiebstähle und Räubereien, die fast sämtliche Staaten Europas in Afrika und Asien systematisch vollziehen, werden nie mit dem wahren Namen bezeichnet. Stets spricht man von Anexionen, Arrondieren, Protegieren, von Schutzgebiets und Interessensphären, sogar das Wort Kleptomanie darf man bei den fürstlichen Räubereien nicht zur Anwendung bringen. Aber wohlweislich — das gehört auch in das Kapitel der Blumenprache — unterzeichnen Fürsten und Minister nichts mit Ich, sondern alles mit Wir, anzudeuten, daß die Völker, die ihre Bagen und Knochen für derlei Unternehmungen herzugeben haben, mitschuldig sind, wenn es läß geht und eventuell den Buckel als Prügelstrafen herhalten müssen. Keiner steht in dieser Beziehung schöner da als der, dem zu Ehren in einer Rhinocerosgegend Afrikas ein See Leopoldsee getauft wurde.

Selbst das Abscheiden von diesen Jammertale, wo so viele ungerechter Weise am Kaiserthron sitzen müssen, wird noch mit Blumenlägen dekoriert, gleichwie man manchem Schuft ganze Lastwagen voll Kränze hinter dem Sarge herführt, währenddem man so manchen ehrlichen Mann kaum einer Erbscholle würdigt. Soldaten heißen ins Gras, sie mögen noch so tapfer geschossen haben; Juden gehen in Abraham's Schoß, Türken in die Gärten des Huri, Philister unserer Sorte trösten sich bloß damit, daß uns die Jähne nicht mehr weh tun. Hallunken macht man um einen Kopf kürzer oder mit des Selters Tochter Hochzeit machen. Der Reiche segnet das Zeitliche, der Arme muß abtragen. Die einen stecken die Muffel auf, indem sie den Ruckuck nicht mehr rufen hören, die andern werden im letzten Moment noch musikalisch, indem sie aus dem letzten Loch pfeifen. — Also Nebelblumen bis und über das Ende!

Gustav Müller,

Gemeinde- und Grossrat in Bern.

Gustav Müller, der Finanzen
Lenker in der Bundesstadt,
Sah man nach der Flöte tanzen,
Welche Moor geblasen hat.

Wie er so im Ringelkreise [sprang,
Rhythmisch vor- und rückwärts
Eine selbstgeschaffene Weise
Seiner Kehle sich entschwang:

„Der Gescheidsten bin ich Einer,
Die man heute treffen kann;
Klüger ist entschieden Keiner.
Durch und durch ein prima Mann.

Dass dem I der Tupf nicht fehle,
Auch mein Körper flott gedieh,
Mit der Hülle meiner Seele
Steht der Geist in Harmonie.

Ausgedrückt mit einem Worte:
Ein Olympier steh' ich da,
Ein Exempel jener Sorte,
Wie man sie in Göthe sah.

Als wir durch das Joch gekrochen,
— Widerwillig tat' ichs nur —,
Wurde kein Prinzip gebrochen,
Höchstens Manneswort u. Schwur.

Hat um Frankreich zu den Metten
Einst ein König sich bekehrt,
war, um mir den Stuhl zu retten,
Wohl ein Phrasenopfer wert.

Selbstbewusstsein darf ich zeigen,
Meine stolze Haltung spricht:
Lumpen pflegen sich zu neigen
Und ein Lump, das bin ich nicht!“

Karl Jahn.

Stanislaus an Ladislaus.

Main dairer scher Kohnfratribus, eß ms mier fascht Bekimmernuß,
daß 's Jahr so schnell schohn z'Ent wißl gehn, pefohr Mann siechrächt
Ungefehnt; kaum kahms zu uns herangeschwoben, kaum hatt Manz aus ter
Tauph gehoben, kaum lernz fon selbstn weiter fliegen, sieggz auch schohn
in ten letzten Ziegen. Tzwahr haß unß mancherlaih gebrungen, trumm
seis sohn Mihr jekt auch pefungen. Ersi kahm i Bierkrieg ahlgemein, mihr
ms er nix, tenn ich drink Wein. Tan slohzen Euphschiff immer frasser;
mira! Ich schiff lieper am Wasser. Sotann d'Maroggobolizei, ta raimt
sich tarauph nuhr: Ei waih! fast ischter Müller schwarz geworden, ich
pleib lieper in mainem Orten. Alstann tie beesen Modernisten, tie in
ten Glaupen sich einnistn; ich halte mich fon derix farn, ich hap daß
Modernde nit garrn. Tann kahm herpei d'Nazionalbhangg, ich lächele
mich schier drab frangz, kaupm kahm tie Bangg tazer gerennt, heißz
glaich trauph: Zinsfuß 6 Prozent. Trauf warz Militzgesetz durrendruggt;
Außt nix, ich pin nit aingeruggt, mich het godlop zu gueter Letzt, d'Leisen-
beth in d'Reserv fersezt. Taß Heitlich Zuvielgeßbuch het 4 mich weiter
Sägen noch fluech; ich eß und drinke mit Genuß unt mach waß tarauph
volgen muß, taß ischt ter Ivachste Prozeß ohne juristische Fineß. Tie maien
Marzgen, ach herrje! Tie engherzig Helfetie, taß nudelrunde Telspüpp-
lein mit sainen dicken Bratwurfsbein, tie dhun mihr nit main Härz pe-
schweren, wihr wissen stiez tie Kunst ku ehren. Einz aper hät mich schier
penommen unt mihr main frohmes Härz peflossen, ain schaurig-trau-
riges Symptom, ter Burgermaister iszt fon Rom, ta tritt ter Nazi in
Hindergrund, wehn i Jud anz Regieren chunnt unt heißt er auch noch
gahr Nathan, tann iszt ter leiphantige Satan, ter ms noch enger tann
taß Gatter um unsern abremen heiligen Vatter; taß pringt mihr fiel Pe-
fimmernuß trum mach ich miht tem Brieve schluf! Tzum Jahreswergel
im foraus, tie besten Wünsche fom Stanislaus.

Beim „Teilen.“

„Von Herrn Millerand hört man ja gar nichts Politisches mehr...“
„Hat keine Zeit! Hilft die geistlichen Güter „flüssig“ machen...“
„Mha. Und weil er dabei als Advokat doch viel Moos in seinen
Beutel bekommt, ist er wohl gar kein rechter Sozi mehr?...“
„Wo denkst du hin? Erst recht! Er ist doch eben mit dabei, die Kon-
gregationen-Milliarde zu — teilen!...“

Wir kommen heute nicht zur Ruh!

Es geht der Weihnachtsfeier zu,

Und jeder denkt: „Was gibst mir du?“

Wir sitzen um den Weihnachtsbaum,
Das Gold daran ist zwar von Schaum,
Das merken selbst die Großen kaum.

Wer aber kindlich ist und klein,

Dem glänzt fogar der Sonnenschein

Wie Chjstbaumleuchten nicht so fein.

Ein alter Kerl, der mürrisch stumt,

Und keine Weihnachtsfreuden kennt,

Ist froh, wenn nur sein Kopf nicht brennt.

Und wären Lichter noch so grell,

Sie wärmen nie sein bittres Fell,

In seinem Kopfe wird's nicht hell.

Doch kommt die Zeit, wo wie das Kind

So froh und frei wir alle sind;

Nicht überstürzt und nie geschwind.

Nicht überstürzt! — Du lieber Gott,

Es läuft ja überall so flott,

Wer Friede predigt, tut's zum Spett.

Und dennoch gibt das hohe Fest

In Tal und Berg, Palast und Nest,

Gar vielem Ueberdruß den Rest.

Und ist dein Leben unbehaglich,

Und selten etwas angenehm,

So tröste dich mit Bettelem.

Und fühlst du Weh, und drückt der Schuß,

So stehe still und sprich dazu:

„O Weihnachtsbaum, was bringst mir du?“

„O Weihnachtsbaum, was bringst mir du?“

„O Weihnachtsbaum, was bringst mir du?“

„O Weihnachtsbaum, was bringst mir du?“

„O Weihnachtsbaum, was bringst mir du?“

„O Weihnachtsbaum, was bringst mir du?“

„O Weihnachtsbaum, was bringst mir du?“

„O Weihnachtsbaum, was bringst mir du?“

„O Weihnachtsbaum, was bringst mir du?“

„O Weihnachtsbaum, was bringst mir du?“

„O Weihnachtsbaum, was bringst mir du?“

„O Weihnachtsbaum, was bringst mir du?“

„O Weihnachtsbaum, was bringst mir du?“

„O Weihnachtsbaum, was bringst mir du?“

„O Weihnachtsbaum, was bringst mir du?“